

Sorge, Gerechtigkeit und Würde

Eva Spehn

Die Biodiversität, also die Vielfalt des Lebens auf der Erde, ist von entscheidender Bedeutung für unser Wohlbefinden und Überleben. Dauerhaftes Gleichgewicht mit allem Leben auf dem Planeten schaffen wir nur, wenn wir uns als einen Teil der Natur begreifen. Dabei wird von den meisten die Klimakrise existenzbedrohend wahrgenommen, während der Niedergang der Biodiversität fast unsichtbar und still voranschreitet. Die neuen internationalen Biodiversitätsziele, die bis 2030 in allen Ländern, auch in der Schweiz, umgesetzt werden sollen, tragen der Erkenntnis Rechnung, dass Natur- und Artenschutz wichtig sind, aber allein nicht ausreichen, die Biodiversitätskrise zu stoppen. Dazu braucht es einen transformativen Wandel unserer Lebensweise, eine Umstrukturierung unseres gesamten Wirtschafts- und Sozialsystems. Dabei steht die Frage nach einem neuen Natur-Mensch-Verhältnis im Zentrum.

Beziehungen zur Natur, die die individuelle und kollektive Identität der Menschen ausmachen, tief verwurzelter Ortssinn, spirituelle Bedeutung und Gemeinschafts-

zusammenhalt sind die wesentlichen Bestandteile eines sinnvollen, würdigen und blühenden Lebens (IPBES 2023, Wertebericht). Oder wie es die Philosophin Angelika Krebs ausdrückt «Emotional geht es mir (...) um die Geborgenheit in der Welt». Natur ist für viele Menschen eine wichtige spirituelle Inspirationsquelle – die Achtung vor allem Leben, das Verständnis für seine Heiligkeit, das Spüren, dass wir Teil eines riesigen Netzwerks des Lebens sind. «Da alle Geschöpfe miteinander verbunden sind, muss jedes mit Liebe und Bewunderung gewürdigt werden, und alle sind wir aufeinander angewiesen» (Laudato Si). Fürsorge und Verantwortung gegenüber anderen Menschen und anderen Wesen fördern Gerechtigkeit, soziale Gleichheit und Nachhaltigkeit.

Die oeku setzt sich für Biodiversität ein und bietet Raum für gemeinsames Nachdenken, wie wir künftig ressourcenschonend auf eine Weise mit der Natur leben, dass die Existenz anderer Mitgeschöpfe, von der Gebänderten Heidelibelle bis zum Bergmolch, gesichert bleibt.

Eva Spehn, Biologin, arbeitet beim Forum Biodiversität Schweiz (SCNAT) in Bern an der internationalen Wissenschafts-Politik-Schnittstelle zu Biodiversität und ist seit 2020 im oeku-Vorstand.

Fotos (cb): Eva Spehn (links), Gemeine Kuhschelle in Zeneggen (rechts)



Schöpfungsspiritualität

Konkurriert Mutter Natur unsere Kirchen?

Manuel Perucchi

Ökospiritualität ist im Trend, sei sie nun christlich oder anderweitig geprägt, und fordert unser gewohntes Kirche-Sein heraus. Das ist gut so und nötiger denn je.

Sie kennen das vermutlich auch: Die Wetterprognose für Sonntag versprach einen herrlichen Tag, und tatsächlich scheint am besagten Morgen die Sonne und lädt nach

draussen in die Natur. Eigentlich wollte ich ja mal wieder in den Gottesdienst – doch das milde Wetter und die frische Luft sind stärker und ich entscheide mich stattdessen für ein paar Stunden im Freien. Dagegen hat kaum jemand etwas einzuwenden. Was so manchen Christenmenschen schon eher zu befremden vermag, sind Aussagen wie: «Ich brauche die Kirche nicht. Ich finde das Göttliche für mich stattdessen in der Natur.» Da wird einem gelegentlich entgegnet, als Christ*in sei man nicht bloss Individuum, sondern Teil einer Gemeinschaft, was im Gottesdienst, im gemeinsamen Gebet und Gesang zum Ausdruck komme. Theologisch beschlagene Mitchrist*innen verdächtigen das Suchen und Finden von Gott in der Natur zudem als missverständenes Zusammendenken von Schöpfer und Schöpfung. Gott hat uns in die Welt gesetzt, damit wir sie verantwortungsvoll nutzen und bewahren. So weit, so bekannt. Diese etablierte Vorstellung trennt einerseits den Schöpfer von seiner Schöpfung und beinhaltet eine qualitative Abstufung Gott -> Mensch -> Natur oder «Um-Welt».

In der etablierten christlichen Tradition hat die Natur einen untergeordneten und damit schweren Stand. Gerade für Christ*innen, die Gott in der Natur suchen und finden, ist das nicht leicht. Ökologische Spiritualität wird kirchlicherseits nicht selten in die esoterische Schublade gesteckt. Ökospirituelle Wege zu gehen und sich gleichzeitig in der Kirche heimisch fühlen zu wollen, scheint bisweilen ein Spagat zu sein. Oder gar eine Konkurrenz: Vor einiger Zeit hat eine amerikanische Studie den Zusammenhang zwischen Kirchenbindung und Zugang zu einladender Natur untersucht. Die Forschenden haben dabei herausgefunden, dass in Gegenden mit mehrheitlich schönem Wetter, gut erreichbaren Wanderwegen oder Gelegenheiten zum Baden in einem See die Bindung der Menschen zur Kirche deutlich geringer ist als in weniger attraktiven Landesteilen. Gemäss der Studie bietet die Natur den Menschen mit geringer kirchlicher Verbundenheit eine persönliche, nicht-institutionelle und unmittelbare Erfahrung mit dem Heiligen. Da kann man sich fragen: Gibt es eine Möglichkeit, christliche Religiosität und Naturverbundenheit gleichzeitig und gleich ernsthaft zu leben? Wie könnte ein Weg aussehen, unsere spirituellen Wurzeln bereichern zu lassen durch eine tiefe Verbundenheit mit allem Lebendigen in der «Wildnis» um uns? Und was davon ist bereits in unserer Religion angelegt?

Weiterführende Literatur:

Victoria Loorz: Church of the Wild. How Nature Invites Us into the Sacred, Broadleaf Books, Minneapolis/USA, 2021.

Weitere Informationen zur Wild-Church-Bewegung in Europa bzw. Deutschland: wild-church.de

In der Bibel führt Gott sein Volk aus Ägypten und bringt es in die «Wüste» oder «Wildnis», wie das hebräische Wort *midbar* in der Regel übersetzt wird. *Midbar* wurzelt im Verb *dabar*, was «sprechen» bedeutet. Daher lautet die zweite Bedeutung von *midbar* «Mund» bzw. «Sprechorgan». Die Wildnis ist also der Ort, der zu einem spricht. Gott führt die Israeliten in die Wildnis und spricht dort. Ich muss unweigerlich an den brennenden Dornbusch denken oder an Gottes Reden zu Mose auf dem Sinai. Auch Jesus stieg auf Berge, um zu beten oder



Gebänderte Heidelibelle
in der Abendsonne am
Sihlsee bei Einsiedeln.
Foto: cb

zog sich dafür zurück in die Stille der Wildnis. Ersetzt man also Wildnis oder Wüste mit einer Gegend, wo Gott sich den Menschen offenbart, wird aus dem unwirtlichen Flecken Erde ein Ort grosser Intimität mit dem Heiligen. Die Wüste ist also nicht länger eine göttliche Strafe, sondern ein Ort der Abgeschiedenheit, wo es ruhig ist, wo die Stimme gehört werden kann: die eigene, die der Vögel und Büsche – Gottes Stimme.

Die Wildnis ist alles andere als öde, sondern steht stellvertretend für alles Lebendige. Und durch dieses vielfältige, manchmal unkontrollierte Leben hindurch spricht Gott. Gott ist eben doch in allem Leben drin, ist nicht nur Schöpfer, sondern auch Teil seiner Geschöpfe und manifestiert sich in ihnen, in uns. Wir sind auch in die Wildnis gerufen. Wir sind aufgerufen und eingeladen, in Beziehung zu treten zu dem, was uns umgibt – und darin das Göttliche wahrzunehmen.

Das ist die Idee einer «Church of the Wild», die die Kirche quasi «an den Wurzeln packt» und biblische Narrative durch eine ökospirituelle Linse liest. Dabei wird die Gemeinschaft, welche unser kirchliches Leben prägt, hochgehalten – jedoch erweitert auf die Verbundenheit mit dem Leben, das über unsere eigene Spezies hinausgeht. Beim Konzept der «Church of the Wild», die aus den USA kommend mittlerweile auch in Europa Fuss fasst, geht es darum, unsere religiöse Praxis zu erweitern. Warum ging Jesus zum Beten auf den Berg und nicht in den Tempel? Wenn Jesus in die Natur ging oder im Jordan getauft wurde und dort die Taube auf ihn herunterkam, dann wird in den griechischen Bibeltexten meist die Präposition *eis* verwendet, was «hinein, in Berührung oder Verbindung mit» bedeutet. Jesus wurde in den Jordan hinein getauft, die Taube oder der Geist kam in Berührung mit ihm. Und im Gebet verband sich Jesus mit dem Berg. Das tönt stark nach indigenen Traditionen, wie sie heute in immer weniger Kulturen noch gelebt werden. Doch sie finden sich überraschenderweise auch in unseren alten christlichen Überlieferungen. Legen wir sie wieder frei und verbinden wir uns neu mit der unter Druck stehenden Erde. Und nennen wir auch das Kirche – «wilde» Kirche!

Manuel Perucchi

ist Pfarrer und arbeitet als Regionalpfarrer für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Er ist Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des oeku-Vorstandes.

Wo steht die Politik?

Friedrich Wulf

Die Vielfalt an Arten und Lebensräumen – die Biodiversität – ist eine unverzichtbare Grundlage unseres Lebens. Für Christen ist die Bewahrung der Schöpfung eine ethische Verpflichtung.

In krassem Gegensatz zu ihrer Bedeutung steht die Situation der Biodiversität. Noch immer werden jährlich rund 11,1 Millionen Hektar Tropenwald weltweit abgeholzt. Das

entspricht in etwa der gesamten Waldfläche Deutschlands oder der gesamten Fläche Kubas. 90 Prozent der globalen Speisefischbestände sind gefährdet, denn seit 1970 ist der Fischfang weltweit um das 18-fache gestiegen. Ein Drittel aller Arten und die Hälfte der Lebensraumtypen der Schweiz sind gemäss Bundesamt für Umwelt (BAFU) gefährdet, mehr als in den Nachbarländern. Die punktuellen Erfolge können die Verluste, welche vorwiegend auf mangelnde Fläche, Bodenversiegelung, Zerschneidung, intensive Landnutzung sowie Stickstoff- und Pflanzenschutzmitteleinträge zurückzuführen sind, nicht kompensieren. Biodiversitätsschädigende Subventionen verstärken die negative Entwicklung.

Internationale Konventionen zugunsten der Biodiversität

Um dieser Krise zu begegnen, haben die Staaten der Erde bereits 1992 auf dem UNO-Weltgipfel zu Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro die UN-Biodiversitätskonvention (Convention on Biological Diversity, CBD) beschlossen, die darauf abzielt, die Biodiversität zu schützen, nachhaltig zu nutzen und Biopiraterie zu verhindern. Zur Umsetzung dieser Vereinbarungen hat die Vertragsstaatenkonferenz sowohl 2002 als auch 2010 Ziele vereinbart, die aber nicht erreicht wurden. Deshalb wurden im Dezember 2022 nach vierjährigen Verhandlungen auf der 15. Vertragsstaatenkonferenz in Montreal mit dem Biodiversitätsabkommen von Kunming-Montreal («Kunming-Montréal Global Biodiversity Framework», KMGBF) 23 neue Ziele beschlossen, die bis 2030 erreicht werden sollen.

Hierfür muss jedes Mitgliedsland seinen Beitrag leisten. Es muss eine nationale Biodiversitätsstrategie erstellen und in bestimmten Abständen über seine Umsetzung berichten. Die EU hat bereits 2020 eine neue Biodiversitätsstrategie beschlossen, die sie nun Schritt für Schritt mit verschiedenen Elementen des «EU Green Deal» umsetzt. Dazu gehören unter anderem die «Farm to Fork»- Strategie, die eine Reduktion des Düngemittel- und Pestizideinsatzes um 50 % vorsieht, die Nature Restoration Law, mit deren Hilfe bis 2030 auf 20 % der EU-Fläche Ökosysteme wiederhergestellt werden sollen, und die EU-Entwaldungsverordnung, die die Importeure von Soja, Kaffee, Palmöl und anderen Gütern zwingt, nachzuweisen, dass für ihre Produkte keine Urwaldrodungen stattgefunden haben.

Die Biodiversitätsstrategie der Schweiz wurde 2012 verabschiedet und ist nach wie vor gültig; sie deckt auch die neuen internationalen Biodiversitätsziele des Abkommens von Kunming-Montreal weitgehend ab. Die Umsetzung der Strategie erfolgt durch Aktionspläne mit konkreten Massnahmen. Der neue Aktionsplan ist derzeit in Entwicklung; nach heutigem Stand würde er allerdings grosse Lücken aufweisen. Gemäss konsultierten Biodiversitätsexperten sieht er für weniger als die Hälfte der in Montreal beschlossenen globalen Ziele Massnahmen vor; die geplanten Massnahmen befassen sich mit dem Erstellen von Expertise, mit Monitoring und Pilotprojekten, weniger mit ganz konkreten Massnahmen vor Ort. Selbst wenn all diese Massnahmen umgesetzt würden, bewirkt das keine Änderung in der Realität. So lässt sich mit diesem Plan die Biodiversität in der Schweiz nicht retten.



Männlicher Bergmolch
auf dem Weg zu seinem
Fortpflanzungsgewässer.
Foto: cb

Alle müssen zum Erhalt der Biodiversität beitragen

Mehr als ihre Vorläufer setzen die neuen globalen Biodiversitätsziele nämlich auf einen umfassenden Ansatz, der alle Sektoren betrifft. Reine Naturschutzmassnahmen können den Biodiversitätsverlust nicht aufhalten, wir müssen als Gesellschaft auch die direkten Ursachen der Zerstörung, die in zu hohem Ressourcenverbrauch liegen, angehen. Daher sollen alle Teile der Verwaltung und der Gesellschaft und alle politischen Sektoren ihren Beitrag leisten. Einige zentrale Beispiele:

- **Anreize:** diverse öffentliche Fördermittel schaden ungewollt der Biodiversität. Diese Subventionen gilt es bis 2030 zu reformieren oder zu beseitigen. Die Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (scnat) haben 2020 in einer Studie 162 solcher biodiversitätsschädigender Subventionen identifiziert, vor allem in den Bereichen Verkehr, Landwirtschaft, Energie und Siedlungsentwicklung. Doch wurde bisher noch kaum eine dieser Subventionen geändert.
- **Landwirtschaft:** es gibt viele wichtige Elemente in der Agrarpolitik, die zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung beitragen, wie zum Beispiel den ökologischen Leistungsnachweis (ÖLN), die Biodiversitätsförderflächen (BFF) oder die bereits 2008 verabschiedeten Umweltziele Landwirtschaft. Letztere wurden bislang allerdings nicht erreicht. Die global geforderte Reduktion von Dünger (Ammoniak!) und Pestiziden um 50 % ist national nur teilweise verankert und bei weitem nicht erreicht. Und es braucht Anreize für mehr direkte pflanzliche Ernährung sowie die Reduktion tierischer Proteine.
- **Ökologische Infrastruktur:** Bis 2030 sollen 30 % der Erdoberfläche wirksam geschützt sein – also so, dass alle Arten und Lebensräume darin vertreten sind und dauerhaft in einem guten Zustand erhalten werden. In der Schweiz sind derzeit nur 8 % effektiv geschützt, weit weniger als in den Nachbarländern. Mit Hilfe des Prozesses der «ökologischen Infrastruktur» soll das Schutzgebietsnetz ergänzt werden, doch gibt es seit 14 Jahren noch immer keine Ergebnisse.

Leider fehlt es an politischem Willen und an finanziellen und personellen Ressourcen, um die Biodiversität gebührend zu schützen. Deswegen – um der Natur mehr Geld und mehr Fläche zu geben – haben Naturschutzverbände die Biodiversitätsinitiative lanciert. Wem die Bewahrung der ökologischen Vielfalt in der Schweiz heilig ist, sollte im Herbst ein «Ja» für die Biodiversitätsinitiative einlegen.

Friedrich Wulf
ist Projektleiter Internationale
Biodiversitätspolitik bei Pro Natura.

Biodiversität in der Landwirtschaft

Am Puls der Schöpfung

Interview: Claudia Baumberger

Die Präsidentin der oeku ist Biobäuerin. Sie setzt sich für eine nachhaltige Landwirtschaft ein, in der auch die Biodiversität grossgeschrieben wird. Sie hat der oeku ein Interview gegeben.

oeku: Was haben Christentum und die Landwirtschaft miteinander zu tun?

Vroni Peterhans-Suter: «Wenn Du das Internet abschaltest, dann bist Du nicht mehr online». Im Religionsunterricht brauche ich gerne diesen Spruch, um Kindern und Jugendlichen zu erklären, dass wenn sie die Verbindung mit Gott kappen, nicht mehr mit ihm verbunden sind. Dieses Bild aus der heutigen Lebenswelt verstehen die jungen Menschen. Die Traditionen der Kirche und die Bibel stammen hingegen aus einer Zeit, als die meisten Menschen Selbstversorgende waren. Darum ist die Bibel voll mit Bildern aus der Landwirtschaft. Viele Bräuche, wie beispielsweise der Erntedank, haben mit der Selbstversorgung zu tun. Wir machen ein Kreuz auf das Brot, es gibt den Bet-Ruf, den Wettersegen, Feldbegehungen an Fronleichnam oder Kräutersegnungen. All dies wird traditionell von Bauern und Bäuerinnen gepflegt, sie stehen somit nahe an der Lebenswelt der ersten Christen und Christinnen. Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, sind oft religiös. Die Schöpfung ist für sie die Lebensgrundlage und Einkommensquelle.

oeku: Zusammen mit Deiner Familie führst Du einen grossen Biobauernbetrieb. Wo und wie engagierst Du Dich für die Biodiversität?

Vroni Peterhans-Suter: Für mich sind zwei Aspekte wichtig: Einerseits die konkreten Biodiversitätsmassnahmen auf dem Betrieb, andererseits die Vermittlungsarbeit für Schulkinder, Jugendliche und Erwachsene. Zur Förderung der Biodiversität haben wir auf unserem Land beispielsweise Buntbrachen, Asthaufen, Sandlinsen, Nisthilfen für Insekten oder Steinhäufen angelegt. Wenn ein Schwalbenschwanz über unser Feld fliegt, eine Blindschleiche beim Jäten davonschleicht oder eine Zauneidechse im Steinhäufen verschwindet, erfüllt mich das mit Freude. Damit die Massnahmen von der Bevölkerung verstanden werden, stellen wir Infotafeln auf. Im Rahmen der «Schule auf dem Bauernhof» (SchuB) empfangen wir regelmässig Schulklassen. Es ist mir wichtig, das Bewusstsein bei den Kindern zu fördern, damit sie wissen, woher unsere Nahrung kommt und was es braucht, um sie zu produzieren. Sie erfahren auch, was sie selber tun können, um die Biodiversität zu fördern. Als Religionslehrerin gehört es für mich auch zur Vorbereitung der Erstkommunion, mit den Kindern aus Weizenkörnern und Weintrauben selber Brot und Traubensaft herzustellen und die Arbeiten auf dem Getreidefeld und im Rebberg kennenzulernen.

oeku: Die Bauernlobby verhindert regelmässig Vorlagen, die die Biodiversität fördern würden, dabei sind doch gerade die Bauern und Bäuerinnen für ihre Zukunft am meisten auf einen guten und gesunden Boden angewiesen. Warum?

Vroni Peterhans-Suter: Bauernfamilien lieben ihre Scholle, aber sie ist auch ihre Einkommensgrundlage – sie stehen unter einem wirtschaftlichen Druck. Die Arbeitslast in einem Bauernbetrieb ist hoch, der finanzielle Spielraum hingegen oft klein. Zu meinen, der Griff in den Chemikalienkasten bringe mehr ein, der Aufschrei, wenn Subventionen gekürzt, der Missmut gegenüber amtlichen Vorgaben oder die Skepsis bei Neuerungen, all dies ist vor diesem Hintergrund nachvollziehbar. Nichtsdestotrotz: Auch in landwirtschaftlichen Kreisen setzt sich immer mehr das Bewusstsein durch, dass wir zur Lebensgrundlage Sorge tragen müssen.



oeku: In der Schweiz arbeiten weniger als drei Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Was können wir als Konsumierende und was können Kirchgemeinden tun, damit Landwirte und Landwirtinnen sowohl genügend Einkommen generieren können als auch nachhaltig produzieren?

Vroni Peterhans-Suter: Regelmässig komme ich mit Menschen ins Gespräch, die auf unserem Land spazieren oder unseren Hofladen besuchen. Die meisten finden es toll, dass wir biologisch produzieren und dass wir zwischen intensiv bewirtschafteten Flächen auch immer wieder Rückzugsstreifen oder andere Strukturen für Kleinstlebewesen anlegen. Sie freuen sich über seltene Pflanzen am Wegesrand, über die Schmetterlinge, die über die Felder gaukeln und das Konzert der Grillen und Feldlerchen. Doch wenn sie die Preisschilder in unserem Hofladen betrachten, sagen sie: «zu teuer». Die heutigen Menschen sind gewohnt, dass Nahrung kostengünstig ist. Schweizer und Schweizerinnen geben unter sieben Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus. Das Bundesamt für Statistik weist für das Jahr 2022 knapp 18 % Landwirtschaftsbetriebe aus, die biologischen Landbau betreiben. Es gibt einige Betriebe, die auch gerne auf Bio umstellen würden. Doch es gibt eine Hürde: Der Absatz für die Bioprodukte, die sie produzieren würden, ist nicht vorhanden. Dass möglichst viele Landwirtschaftsbetriebe auf Bio umstellen können, braucht es vor allem eines: Konsumenten und Konsumentinnen, die diese Produkte einkaufen, auch wenn sie teurer als konventionell produzierte oder importierte Produkte sind. Gerade hier können Kirchgemeinden – ob mit dem Grünen Güggel zertifiziert oder nicht – mit gutem Beispiel vorangehen und konsequent lokal produziert und möglichst in Bioqualität einkaufen. Dazu gehört auch, dass die entsprechenden Budgets bewusst angepasst werden. So dass für Kirchenapéros oder für die Kinder im Sommerlager von Jungwacht/Blauring, der Pfadi oder CEVI die Milch, Früchte und Gemüse vom naheliegenden Bauernhof eingekauft werden können, statt auf billige Importware des Grossverteilers zurückgreifen müssen. Weiter bietet die alljährliche Schöpfungszeit vom 1. September bis zum 4. Oktober für alle Kirchgemeinden eine gute Plattform, einen Bezug zur Schöpfung herzustellen. Wer zudem mit dem Grünen Güggel unterwegs ist, bemüht sich systematisch, mit allen Ressourcen sorgsam umzugehen.

Vroni Peterhans im Stall bei ihren Mutterkühen. Aus den Kälbern gibt es hochwertiges Natura-Beef in BioSuisse-Qualität. Kühe, Kälber und der Stier fressen Gras und Heu von den eigenen Feldern. Foto: cb

Vroni Peterhans
ist Präsidentin der oeku. Sie ist Biobäuerin in der Betriebsgemeinschaft agrino (agrino.ch) und wohnt neben Kuhstall, Geissenstall und Hofladen in Niederrohrdorf. Als Katechetin im Pastoralraum «am Rohrdorferberg» sensibilisiert sie Kinder und Jugendliche für Gott und seine Schöpfung. Seit 2021 ist sie zudem Präsidentin des Weltgebets-tages der Schweiz.

Claudia Baumberger
arbeitet als Biologin und Redaktorin bei der Fachstelle der oeku.

Aktuelles aus der oeku



Liliane Rudaz-Kägi

Foto: fondia

Neu im oeku-Vorstand

An der Mitgliederversammlung 2023 in Biel wurde Liliane Rudaz-Kägi aus Thierrens (VD) neu in den Vorstand gewählt. Sie vertritt die reformierte Kirche in der Waadt (EERV) im oeku-Vorstand. Sie stellt sich selbst vor: «Wie mein doppelter Familienname vermuten lässt, habe ich das Glück, in der Deutschschweiz (Zürcher Oberland) aufgewachsen zu sein und mich später in der französischsprachigen Schweiz (Kanton Waadt) niedergelassen zu haben.

Ich bin verheiratet, Mutter von drei adoptierten Söhnen, die heute im Teenageralter und junge Erwachsene sind, und Diakonin der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Waadt. Ich bin sehr engagiert in Fragen der Solidarität und interessiere mich natürlich auch für ökologische Fragen. Im Französischen sprechen wir gerne von «Transition écologique et sociale», was die enge Verbindung zwischen den beiden Anliegen unterstreicht.

Als Mitverantwortliche für die «Jardins Divers» (Maison des solidarités) in Lausanne versuche ich, die Themen Prekarität, soziale Gerechtigkeit und Ökologie zu verbinden und gleichzeitig künstlerischen Aktivitäten und der Spiritualität einen wichtigen Platz einzuräumen. Einen Ort zu leiten, an dem sich diese Anliegen begegnen, bereichern und weiterentwickeln, ist für mich eine besondere Herausforderung und Chance.

Die Mitarbeit im oeku-Vorstand erlaubt es mir, die Überlegungen in Zusammenhang mit der ökologischen und sozialen Transition zu vertiefen, meine Ideen und Überzeugungen mit denen anderer Personen ins Gespräch zu bringen und was mir in diesem Bereich wichtig ist, mit anderen zu teilen.»

Verabschiedungen

Im Rahmen der Mitgliederversammlung 2023 wurden Antje Kirchhofer-Griasch und François Périllon aus dem Vorstand verab-



Artenreiche Magerwiese

Foto: cb

schiedet. Antje Kirchhofer-Griasch war seit 2017 im Vorstand und vertrat die christkatholische Kirche. Sie hat sich stark bei der Erstellung der SchöpfungsZeit-Unterlagen engagiert. Mit dem Rücktritt von Antje Kirchhofer-Griasch ist die christkatholische Kirche leider nicht mehr im oeku-Vorstand vertreten, was allgemein bedauert wird. François Périllon war seit 2018 im oeku Vorstand. Er hat sich mit Herzblut für das Zustandekommen der gemeinsamen Plattform EcoEglise eingesetzt.

Mitgliederversammlung 2024

Am Samstag, 8. Juni 2024, findet in Zollikerberg die Mitgliederversammlung der oeku statt. Am Morgen ist eine Biodiversitätsführung in Zusammenarbeit mit dem Naturnetz Pfannenstiel vorgesehen. Der nachmittäglichen Mitgliederversammlung wird der oeku-Vorstand voraussichtlich die revidierten und aktualisierten Statuten vorlegen mit einem neuen Beitragsreglement, das die neu durch Fusionen entstehenden Zusammenschlüsse von Kirchgemeinden berücksichtigt. Merken Sie sich bitte dieses wichtige Datum!

Christ:innen für Klimaschutz

Der Zusammenschluss und die Website christinnenfuerklimaschutz.ch bleiben vorderhand bestehen. Auch 2024 stehen politisch brisante Themen auf der Traktandenliste, zu denen sich christliche Organisationen am besten gemeinsam äussern. So kommen voraussichtlich zwei umweltpolitisch wichtige Referendumsvorlagen zur Abstimmung, das Bundesgesetz über eine sichere Stromversorgung mit erneuerbaren Energien (Mantelerlass), sowie der Bundesbeschluss über den Ausbauschnitt 2023 für die Nationalstrassen. Nach der Ablehnung aller Varianten für einen Gegenvorschlag, wird auch über die Biodiversitätsinitiative abgestimmt.



Rufende Kreuzkröte

Foto: cb

SchöpfungsZeit 2024

«Biodiversität – Heilige Vielfalt!» lautet der Slogan für die SchöpfungsZeit 2024. Der Verlust der Biodiversität ist weltweit aber auch in der Schweiz ein dringliches Thema. Die Hälfte aller Tier- und Pflanzenarten bei uns ist bedroht.

Das ganze Universum, der Erdboden, das Wasser, die Berge, die Lebewesen sind ein Ausdruck der Liebe Gottes, seiner grenzenlosen Zärtlichkeit uns gegenüber, schreibt Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato Si'* (LS 84). Demgegenüber hält er fest: «Unseretwegen können bereits Tausende Arten nicht mehr mit ihrer Existenz Gott verherrlichen, noch uns ihre Botschaft vermitteln. Dazu haben wir kein Recht» (LS 33). Um den Verlust der Biodiversität zu bremsen, können wir unsere Konsum- und Ernährungsgewohnheiten ändern. Und gleichzeitig haben Einzelne, Pfarreien und Kirchgemeinden vielerlei Möglichkeiten, in ihrer Umgebung die Biodiversität aktiv zu fördern.

Die oeku ist Teil einer Partner-Allianz für Biodiversität im Siedlungsraum. Im Rahmen des Projekts «Biodiversität. Jetzt!» machen Pusch und BirdLife Schweiz ab 2024 die Biodiversität im Siedlungsraum zu einem prioritären Thema in der Öffentlichkeit.

www.schoepfungszeit.ch

IMPRESSUM

oeku-Nachrichten

Ausgabe 1/2024, März 2024

Herausgeber: oeku Kirchen für die Umwelt,

Postfach, 3001 Bern, 031 398 23 45,

info@oeku.ch, www.oeku.ch

IBAN: CH 72 0900 0000 3400 0800 3

Redaktion: Claudia Baumberger (cb)

Druck: Druckerei Läderach AG Bern

Adressänderungen an die oeku

Newsletter bestellen auf: www.oeku.ch

oder per Mail: info@oeku.ch